

MedUnique people

02
September
2018



Arzt mit Leib und Seele

Paul Plener ist zurück an der MedUni Wien:
Nach mehreren Jahren in Deutschland
leitet er nun die Universitätsklinik für
Kinder- und Jugendpsychiatrie.

13

Was darf die Forschung?
Die moderne Medizin wirft
ethische Fragen auf

06

12. Krebsforschungslauf:
Am 6. Oktober zählt wieder
jede gelaufene Meile

16

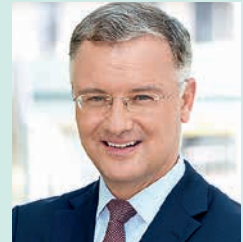
vfwf Verein zur Förderung von Wissenschaft und Forschung

E-Akten, Telemedizin & Co.:
Drei Projekte für mehr
PatientInnensicherheit

20

Ethik und Datenschutz

„Was darf die Forschung?“, fragen wir uns in dieser Ausgabe von MedUnique-people. Womit sich automatisch eine Reihe von Fragen zur Ethik in der Medizin, aber auch zum aktuellen Thema Datenschutz stellen. Um innovative diagnostische oder therapeutische Methoden zu etablieren, sind jedenfalls experimentelle Untersuchungen an Tieren und Menschen unausweichlich.



Markus Müller,
Rektor der MedUni Wien

IMPRESSUM

Medieninhaber/Herausgeber:

Medizinische Universität Wien (juristische Person des öffentlichen Rechts), vertreten durch den Rektor Univ.-Prof. Dr. Markus Müller, Spitalgasse 23, 1090 Wien, www.meduniwien.ac.at in Kooperation mit dem VFWF – Verein zur Förderung von Wissenschaft und Forschung in den neuen Universitätskliniken am Allgemeinen Krankenhaus der Stadt Wien, Währinger Gürtel 18–20, 1090 Wien, www.vfwf.at

Chefredaktion: Abteilung für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit, Mag. Johannes Angerer, Kerstin Kohl, MA,

Mag. Thorsten Medwedeff

Auflage: 15.000 Stück

Corporate Publishing:

Egger & Lerch, 1030 Wien, www.egger-lerch.at,

Redaktion: Brigitte Alice Radl, Josef Puschitz; Gestaltung und Layout: Anika Reissner;

Bildbearbeitung: Reinhard Lang, Matthias Dorninger;

Korrektur: Iris Erber,

Ewald Schreiber

Druck: Bösmüller, 2000 Stockerau

Coverfoto: MedUni Wien/Houdek

Zur ordnungsgemäßen Planung, Durchführung und Publikation dieser Untersuchungen wurden an unserer Universität bereits vor 40 Jahren die österreichweit erste Ethikkommission und vor 32 Jahren eine Tierethikkommission eingerichtet. Neben diesen, mittlerweile auch gesetzlich verankerten, Gremien ist die MedUni Wien auch Sitz eines UNESCO-Lehrstuhls für Bioethik, der sich mit grundsätzlichen ethischen Fragen beschäftigt, von der künstlichen Befruchtung bis hin zur Würde des Menschen am Lebensende.

All diese Themen spielen auch in der neuen Verordnung zum Datenschutzgesetz („DSGVO“) eine gewisse Rolle. In diesem Zusammenhang hat die MedUni Wien in den letzten Monaten auch öffentlich auf den hohen Nutzen von forschungsrelevanten patientenbezogenen Daten für die Gesellschaft hingewiesen. Bei aller Komplexität bleibt aber die goldene Regel „Was du nicht willst, dass man dir tut ...“ jedenfalls weiter eine wichtige persönliche Richtschnur in allen Belangen von Ethik und Datenschutz.

Sie können Ihr kostenloses MedUnique-people-Abo jederzeit per Mail unter medunique@meduniwien.ac.at abbestellen.

Inhalt



04 AKUT

Eva Dichand: Die neue Unirats-Vorsitzende im Interview

05 KLUGE KÖPFE

Menschen & Karrieren

06 IM FOKUS

Was darf die Forschung? Die Arbeit der Ethikkommissionen an der MedUni Wien

12 AUS DEM OP

Eine neue Lunge für Niki Lauda

13 DIE MEDUNI WIEN STELLT SICH VOR

Universitätsklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie

14 CAMPUS MARIANNENGASSE

Das Siegerprojekt des Architekturwettbewerbs

16 FUNDRAISING

Krebsforschungslauf: Es geht um die erste Million

18 AUS DER LEHRE

Die MedUni Wien ist Gastgeber der GMA-Tagung 2018

20 VFWF

PatientInnensicherheit: 3 Projekte aus der Klinik

24 MEDIZINGESCHICHTE

Asperger und die Nazis: Eine Studie geht um die Welt

25 KOOPERATION

Die Initiative „Spin-off Austria“

26 ALUMNI

IM PORTRÄT
Martha Kruppl-Ströher: Eine Ärztin mit Taktgefühl

28 RÜCKBLICK

Events im Sommer 2018

30 CURRICULUM

Die Universitätslehrgänge Parodontologie und Gender Medicine

31 RESEARCHERS OF THE MONTH

Juli, August & September

WANN & WO

Events des Alumni Clubs

Montag, 1. Oktober 2018, 18:30 Uhr

Semestereröffnungskonzert der MedUni Wien

Alle Infos auf Seite 27

Montag, 3. Dezember 2018, 18 Uhr

Alumni Treffpunkt: Karrieren nach dem Medizinstudium

Im Fokus stehen drei Persönlichkeiten: Eva Schernhammer, Professorin für Epidemiologie und Krebsforscherin, Leopold Schmetterer, Professor für Klinische Pharmakologie und Augenheilkunde, sowie Johannes Pleiner-Duxneuner, Medical Director Roche Austria.

Anmeldung: anmeldung-alumni-club@meduniwien.ac.at
Van Swieten Saal der Medizinischen Universität Wien,
Van-Swieten-Gasse 1a, 1090 Wien

Infos unter www.alumni-club.meduniwien.ac.at

Mittwoch, 7. November 2018, 18:30–20 Uhr

Alumni Treffpunkt: Präsentation des Tagungsbandes

„Anschluss“ im März 1938: Nachwirkungen auf Medizin und Gesellschaft

Jüdisches Museum Wien, Dorotheergasse 11, 1010 Wien

Offene Veranstaltung, Anmeldung unter:

anmeldung-alumni-club@meduniwien.ac.at

Weitere Termine

Freitag, 19. bis Samstag, 20. Oktober 2018

2. Wiener Notarztage

Symposium der Universitätsklinik für Anästhesie, Allgemeine Intensivmedizin und Schmerztherapie in Kooperation mit der Wiener Berufsrettung MA 70

Hörsaalzentrum der MedUni Wien,
MedUni Campus AKH,
Währinger Gürtel 18–20, 1090 Wien

www.meduniwien.ac.at/notarztage

Mittwoch, 28. November 2018, 14–16 Uhr

Hans Popper Lecture

Der Hepatologie-Experte Jaime Bosch von der University of Barcelona zu Gast an der MedUni Wien
Jugendstilhörsaal im Rektoratsgebäude, 2. Stock,
Spitalgasse 23, 1090 Wien

Dienstag, 4. Dezember 2018, 9–16 Uhr

15 Jahre Zentrum für Hochfeld-MR

Ein Tag mit WissenschaftlerInnen und Gästen des High Field MR Centres (HFMR) der MedUni Wien
Van Swieten Saal, Medizinische Universität Wien,
Van-Swieten-Gasse 1a, 1090 Wien

www.meduniwien.ac.at/hfmr

„Ich möchte meine Netzwerke nutzen“

Eva Dichand ist die neue Vorsitzende des Unirats der MedUni Wien. Warum sie gewählt wurde, wie sie ihre Aufgabe versteht und wo sie zukünftige Handlungsfelder sieht, verrät sie im Interview.

Im Mai wurden Sie zur Unirats-Vorsitzenden gewählt. Das hat viele in der Gesundheits- und Medienbranche überrascht. Wie kam es dazu?

Eva Dichand: Ich habe mich als Uni-Rätin nicht selbst in Stellung gebracht, sondern wurde gefragt, ob ich diese Funktion übernehmen möchte. Im persönlichen Gespräch hat mir Rektor Müller mitgeteilt, dass er sich freuen würde, wenn eine in Österreich und auch international renommierte Person, die nicht aus der Politik kommt, den Vorsitz des Gremiums übernehmen würde. In der internen Wahl haben sich die anderen vier Mitglieder des Unirats dann einstimmig für mich als Vorsitzende entschieden.

Sie sind die einzige Nicht-Medizinerin im Gremium. Was können Sie als Wirtschaftswissenschaftlerin und Medienexpertin einbringen?

Ich habe ein großes Netzwerk und erreiche die Öffentlichkeit. Das möchte ich im Sinne der MedUni Wien nutzen, zum Beispiel beim Fundraising. Außerdem kann ich als Schnittstelle zu Politik und Privatwirtschaft fungieren. Vielen heimischen öffentlichen Universitäten fehlen in diesem Bereich die nötigen Kontakte, dabei ist die Vernetzung mit Entscheidungsträgern extrem wichtig. Nicht als meine Aufgabe sehe ich hingegen die Gestaltung des operativen Tagesgeschäfts. Dieses hat Markus Müller als engagierter Rektor und Manager gut in der Hand, da werde ich mich nicht laufend einmischen. Zusammengefasst bedeutet das: Wo ich mich sinnvoll einbringen kann, werde ich mit Rat und Tat zur Verfügung stehen.

Welche Berührungspunkte hatten Sie bisher mit den Fachbereichen Medizin und Gesundheit?

Ich war ein Jahr lang in den USA und habe mich intensiv mit digitalen Entwicklungen im Gesundheitsbereich beschäftigt. Daher möchte ich künftig auch eine starke Stimme für die Digitalisierung in der Medizin sein. Big Data und Künstliche Intelligenz revolutionieren gerade sämtliche medizinischen Fachbereiche. Das Potenzial ist extrem groß, denken Sie etwa an die Telemedizin: Sie bringt Vorteile für Patientinnen und Patienten sowie Medizinerinnen und Mediziner, mehr

Eva Dichand (Mitte) ist Herausgeberin und Geschäftsführerin der Tageszeitung „Heute“ und seit Mai 2018 Vorsitzende des Unirats der MedUni Wien. Ihre neuen KollegInnen: Reinhard Waneck, Brigitte Ettl, Irene Virgolini und Thomas Zeltner (v. l. n. r.)



Effizienz und einfachere Abläufe. Die MedUni Wien wird daher in den nächsten Jahren mehrere neue Professuren im Bereich der digitalisierten Medizin besetzen.

Wie ist die MedUni Wien aus Ihrer Sicht aktuell aufgestellt?

Die MedUni Wien ist eine der traditionsreichsten und gleichzeitig innovativsten medizinischen Universitäten Europas. Hier wird medizinische Forschung auf Spitzenniveau vorangetrieben, zukunftsweisendes Wissen an die Studierenden vermittelt, und Patientinnen und Patienten bekommen die fortschrittlichsten Behandlungen. Das ist eine sehr gute Ausgangsposition. Aber wir müssen uns auch ständig verbessern, um den internationalen Anschluss nicht zu verlieren und im Wettbewerb um die besten Köpfe zu bestehen. Zusätzlich müssen wir uns darum kümmern, unsere Absolventinnen und Absolventen in Österreich zu halten. Wir bilden teuer aus und verlieren viele junge Talente ans Ausland. In ländlichen Gebieten möchten die wenigsten arbeiten, weil die Rahmenbedingungen nicht attraktiv genug sind. Das ist ein strukturpolitisches Thema, das bereits lange auf der Agenda steht. Umso dringlicher müssen wir uns als international sichtbare österreichische Universität klar positionieren.

Welche wichtigen Projekte stehen in den nächsten Jahren an?

Vor allem die großen Bauprojekte: Mit dem MedUni Campus Mariannengasse bekommt die Grundlagenforschung spätestens bis zum Wintersemester 2025/26 neue Forschungsflächen mit modernster Infrastruktur, die in unmittelbarer Nähe des AKH Wien angesiedelt sind. Außerdem sollen ab dem Jahr 2022 auch die Zentren für Translationale Medizin und für Präzisionsmedizin am AKH Campus entstehen, für zweiteres wird aktuell ein Fundraising-Projekt umgesetzt. Ich möchte auch hier meine Netzwerke nutzen, um zur Erreichung dieses Ziels einen Beitrag zu leisten.

Für ihre herausragenden wissenschaftlichen Leistungen wurden diese MitarbeiterInnen der MedUni Wien ausgezeichnet.



Inga Koneczny

Myastenia Gravis ist eine neurologische Erkrankung, die zu Muskelschwäche und einer starken Einschränkung im Alltag führt. Inga Koneczny vom Klinischen Institut für Neurologie sucht neue Antikörper, um präzisere und raschere Diagnosen zu ermöglichen. Für ihr Forschungsprojekt wurde sie mit dem Hertha-Firnberg-Stipendium des FWF ausgezeichnet.



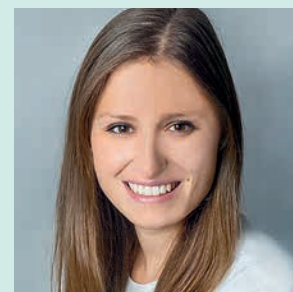
Alwin Köhler

Der Forschungsgruppenleiter an den Max F. Perutz Laboratories hat eine neue Aufgabe: Mit 15. Juli übernahm er an der MedUni Wien die Professur für Mechanistische Zellbiologie. Dabei geht es um die molekularen Mechanismen, die sich bei der Zellteilung abspielen.



Heinz Kölbl

Für seinen wertvollen Beitrag zur Förderung der heimischen Kongress- und Tagungsbranche erhielt der Leiter der Klinischen Abteilung für Allgemeine Gynäkologie und gynäkologische Onkologie an der Universitätsklinik für Frauenheilkunde eine Auszeichnung: Das Austrian Convention Bureau ehrte ihn mit dem Austrian Congress Award.



Annika Resch

Unter 60 Vorträgen war ihrer der beste: Die Forscherin von der Klinischen Abteilung für Plastische und Rekonstruktive Chirurgie wurde beim 63. Annual Meeting des Plastic Surgery Research Council (PSRC) in Birmingham mit dem „Best Quick Shot Award“ ausgezeichnet. Ihr Thema: neue Methoden zur Nervenrekonstruktion.

Was darf die Forschung?

Welche Studien am Menschen sind erlaubt? Und wann ist ein Tierversuch gerechtfertigt? An der MedUni Wien befassen sich die Ethik- und die Tierethikkommission damit, was in der Forschung ethisch vertretbar ist. Ein eigener UNESCO-Lehrstuhl für Bioethik widmet sich den grundsätzlichen Fragen des Seins.

Ohne Forschung kein Fortschritt. Die Entwicklung und Verbesserung von Medikamenten, Behandlungsmethoden und medizinischen Techniken haben dazu geführt, dass viele Krankheiten bei uns heute praktisch nicht mehr existieren oder gut behandelbar sind. Auch komplizierte Eingriffe wie Organtransplantationen wären ohne konsequente Forschung nicht möglich. Dabei müssen die WissenschaftlerInnen ihre theoretischen Erkenntnisse auch in der Praxis testen: Der übliche Weg führt vom Labor über den Tierversuch bis zur klinischen Prüfung am Menschen.

Der Nutzen muss überwiegen

„Unsere Verantwortung ist es, die Integrität und die Rechte von Personen, die an Studien im

Rahmen der biomedizinischen Forschung teilnehmen, zu schützen“, sagt Martin Brunner. Der Facharzt für Innere Medizin und Klinische Pharmakologie ist auch einer der beiden Vorsitzenden der Ethikkommission der MedUni Wien. Das weisungsfreie Gremium beurteilt alle Forschungsvorhaben am Menschen noch vor deren Durchführung daraufhin, ob sie ethisch vertretbar sind. Dabei ist es unerheblich, ob es sich um Maßnahmen an PatientInnen oder ProbandInnen handelt, und/oder den Umgang mit Blut, Serum, Geweben und DNA sowie Daten, etwa aus Krankengeschichten. Zweck muss immer der Erkenntnisgewinn sein – egal, ob es sich um die Auswertung von Daten oder um Erstanwendungen von neuen Arzneimitteln handelt. „Unser Hauptaugenmerk liegt immer auf dem Schutz





der Patientinnen und Patienten bzw. Probandinnen und Probanden“, wiederholt Brunner. „Und es muss ein eindeutiger Nutzen für sie vorhanden sein, der das Risiko überwiegt“, so Jürgen Zezula, Facharzt für Pharmakologie und zweiter Vorsitzender der Kommission.

Etwa 1.200 Projekte beurteilt die Ethikkommission pro Jahr. Insgesamt hat sie rund 120 ehrenamtliche Mitglieder, darunter FachärztInnen, JuristInnen, KrankenpflegerInnen, ApothekerInnen sowie PatientInnen- und BehindertenvertreterInnen oder VertreterInnen religiöser Konfessionen. In den monatlichen Sitzungen begutachten die Mitglieder die eingereichten Forschungsvorhaben. „Man kann die Projekte nicht über einen Kamm scheren, jedes ist anders. Wir versuchen, im Konsens zu einem positiven Votum zu gelangen“, sagt Brunner. Oft wünsche sich die Kommission nur kleine Änderungen oder bindet die Durchführung an Auflagen. „Dass wir wegen fehlender Wissenschaftlichkeit oder eines negativen Nutzen-Risiko-Verhältnisses eine Studie ganz ablehnen, kommt selten vor“, so der Kommissionsvorsitzende. Auch für die AntragstellerInnen sei die Begutachtung ihrer wissenschaftlichen Vorhaben von Vorteil: „So lassen sich etwaige Fehler und Probleme bereits im Vorfeld identifizieren, und durch die Befassung der Kommission kann das Vertrauen der Öffentlichkeit in die Forschung sichergestellt werden.“ →

„Die Ethikkommission stellt das Vertrauen der Öffentlichkeit in die Forschung sicher.“

Martin Brunner, Vorsitzender der Ethikkommission

Sind Ethikkommissionen Pflicht?

Ja. Das Universitätsgesetz legt fest, dass an jeder Medizinischen Universität eine Ethikkommission einzurichten ist. Sie hat die Aufgabe, die klinische Prüfung von Arzneimitteln und Medizinprodukten, die Anwendung neuer medizinischer Methoden und angewandte medizinische Forschung am Menschen zu begutachten. Auch andere Gesetze, etwa das Arzneimittelgesetz, schreiben die Befassung einer Ethikkommission vor.



„Der Nutzen für die Teilnehmenden muss immer das Risiko überwiegen.“

Jürgen Zezula, Vorsitzender der Ethikkommission



Die erste universitäre Ethikkommission ...

Bei ihrer Arbeit beruft sich die Ethikkommission auf die Bestimmungen der Good Scientific Practice der MedUni Wien (siehe Infobox). Diese wiederum basieren auf der Deklaration von Helsinki, einem Dokument des Weltärztebundes zu „Ethischen Grundsätzen für die medizinische Forschung am Menschen“. In einer Zusatzklärung wurden 1975 erstmals Ethikkommissionen als obligatorische Instrumente zur Evaluierung von ethischen Aspekten von klinischen Forschungsprojekten an Universitäten empfohlen. Kurz darauf, im Jahr 1978, wurde ein solches Gremium an der Medizinischen Fakultät der Universität Wien gegründet. „Seither begleitet die Ethikkommission der MedUni Wien klinische Forschungsprojekte und leistet einen wesentlichen Beitrag zum Schutz der Sicherheit und Rechte der Teilnehmerinnen und Teilnehmer“, so Zezula.

... und die erste Tierethikkommission des Landes

Außerdem hat die MedUni Wien bereits seit 32 Jahren eine eigene „Ethikkommission zur Beratung und Begutachtung von Forschungsprojekten am Tier“, kurz Tierethikkommission – und auch diese war die erste Österreichs. Vor einer klinischen Prüfung durchlaufen neue Arzneimittel, Medizinprodukte oder Methoden immer eine präklinische Phase. In dieser werden sie im Labor mittels Computersimulationen, in biochemischen Testsystemen oder Zellkulturen auf ihre Eignung für den Menschen überprüft. Manchmal sind auch Experimente an Tieren nötig. „Grundsätzlich gilt: Laut Tierversuchsgesetz 2012 dürfen Tierversuche nur unter genau definierten Bedingungen und in besonderen Ausnahmen durchgeführt werden“, stellt Bruno Podesser, Leiter des Zentrums für biomedizinische

„Einen Tierversuch zu vermeiden, hat für uns oberste Priorität.“

Bruno Podesser, Leiter der Tierethikkommission



Forschung und der Tierethikkommission der MedUni Wien, klar. „Diese Ausnahmen dienen der Beantwortung von wissenschaftlichen Fragen aus der Grundlagenforschung, der angewandten Forschung, etwa der Erforschung von Krankheitsursachen und deren Therapie, der Arzneimittelforschung, der Weiterentwicklung von medizinischen Techniken und Produkten sowie zur Ausbildung an Universitäten.“

Die Tierethikkommission beurteilt die Sinnhaftigkeit von Tierversuchen. Erfahrene MentorInnen greifen den WissenschaftlerInnen schon bei der Konzeption ihrer Experimente unter die Arme. „Einen Tierversuch zu vermeiden, hat für uns oberste Priorität“, so Podesser. „Daher prüfen wir immer zuerst, ob es eine mögliche Ersatzmethode gibt und die konkrete Fragestellung bereits einmal am Tier untersucht wurde.“ Wenn nicht, steht das ExpertInnen-Team des Zentrums beratend zur Seite: Welche Spezies ist geeignet? Welche Narkoseart ist bei Interventionen die richtige? Wann sollte welche Untersuchung stattfinden, um das Maximum an Ergebnissen aus dem Versuch zu ziehen? Vor allem aber werden die ForscherInnen beraten, wie Tierleid vermieden oder vermindert werden kann. Schließlich präsentieren

sie ihre Anträge vor der Kommission, die sich aus Human- und VeterinärmedizinerInnen, VersuchstierkundlerInnen, TierethikerInnen und nicht akademischem Personal zusammensetzt. Nach positivem Votum muss der Antrag noch von der Tierversuchskommission des Bundes positiv beschieden werden.

Transparenz und Qualität als oberste Gebote

Pro Jahr entscheidet das Gremium über circa 100 Neuanträge und begleitet 400 laufende Projekte. An 25.000 bis 35.000 Tieren werden Versuche durchgeführt. Gut 75 Prozent davon sind Nager wie Mäuse und Ratten, der Rest Kaninchen, Meerschweinchen, Schweine und Schafe. Hunde und Primaten sind verboten. Rund die Hälfte der Tiere wird am Zentrum für biomedizinische Forschung der MedUni Wien gezüchtet, die andere Hälfte von zertifizierten Zuchtbetrieben zugekauft. Ein Drittel der Versuche findet zu kardiovaskulären, ein Drittel zu onkologischen Erkrankungen statt, das übrige Drittel verteilt sich auf andere medizinische Fachbereiche. Transparenz und Qualitätskontrolle sind für Bruno Podesser entscheidend: „Als ISO-zertifiziertes Zentrum achten wir auf jedes Detail – von der Vorbereitung über die Begleitung bis zum Ergebnis der Versuche. Das ist entscheidend, denn nur so kann Forschung am Tier von der Öffentlichkeit als wichtiger Teil der Wissenschaft akzeptiert werden.“ →

Was ist Good Scientific Practice?

Um zu gewährleisten, dass Forschung einwandfrei nach wissenschaftlichen, ethischen und rechtlichen Kriterien durchgeführt wird, hat die MedUni Wien klare Standards festgelegt: Die „Good Scientific Practice“-Richtlinien sind für alle Angehörigen der Universität verbindlich und garantieren, dass die Forschung nach internationalen Standards vorgenommen wird. Die neue Ombudsstelle Good Scientific Practice unterstützt bei der Qualitätssicherung und geht Fehlverhalten in der Forschung nach.

„Bioethik sollte fix in die Lehre integriert werden.“

Christiane Druml, Inhaberin des UNESCO-Lehrstuhls für Bioethik

→

Die großen Fragen des Seins

Während die Ethik- und Tierethikkommissionen sich damit beschäftigen, wann Menschen und Tiere in die medizinische Forschung involviert werden dürfen, stehen dahinter ganz grundsätzliche ethische Fragen. Mit diesen beschäftigt sich die Bioethik. „Es geht um alles, was mit dem Beginn und Ende des Lebens zusammenhängt – von künstlicher Befruchtung bis zur Würde des Menschen am Lebensende. Dazwischen liegen weitere schwierige Themen, die gesellschaftlich umstritten sind, etwa die embryonale Stammzellenforschung“, erklärt Christiane Druml. Die Expertin für Bioethik und Juristin leitet seit 2007 die Bioethikkommission, die den Bundeskanzler bei ethischen Fragen auf dem Gebiet der Humanmedizin und -biologie berät. An der MedUni Wien ist die Bioethik ebenso institutionalisiert: Christiane Druml leitet das „Josephinum – Ethik, Sammlungen und Geschichte der Medizin“ sowie



den dort seit 2016 angesiedelten UNESCO-Lehrstuhl für Bioethik – einen von zwölf weltweit. Sie unterrichtet, organisiert Veranstaltungen zu bioethischen Fragestellungen und baut internationale Kooperationen und Netzwerke auf. „Meine Zukunftsvision ist, dass der Lehrstuhl sich in den nächsten Jahren weiterentwickelt, fix in die Lehre integriert wird und eine eigenständige universitäre Einrichtung daraus entsteht.“

Herausforderung Molekulargenetik

Durch die Hightech-Medizin ergeben sich neue ethische Fragestellungen. Die Anzahl der bei Ethikkommissionen eingereichten Forschungsprojekte, die Genanalysen oder molekularbiologische Untersuchungen beinhalten, steigt. Aktuell wird die Genomeditierung, auch „Genschere“ genannt, heiß diskutiert. Künstliche Intelligenz und Big Data haben großes Potenzial, zum Beispiel in der Präzisionsmedizin. Diese Entwicklungen können aus ethischen Gesichtspunkten aber auch kritisch beurteilt werden. Auf die Ethikkommission der MedUni Wien kämen jedenfalls neue Herausforderungen zu, meint Brunner: „Arzneimittel und auch das Design von Studien werden komplexer. Biotechnologisch bearbeitete Gewebeprodukte, Gentherapeutika oder somatische Zellentherapien – das alles hat es vor zehn Jahren noch nicht gegeben.“ Für Bruno Podesser und die Tierethikkommission geht damit aber auch eine wünschenswerte Entwicklung einher: „Durch die Revolutionen in der Molekulargenetik und noch raffiniertere Technologien hat sich die Zahl der nötigen Tierversuche deutlich reduziert: von rund 500.000 im Jahr 1990 auf aktuell etwa 230.000 pro Jahr in Österreich.“

Institut für Ethik und Recht in der Medizin (IERM)

Das 1993 gemeinsam von der Katholisch-Theologischen, der Evangelisch-Theologischen und der Rechtswissenschaftlichen Fakultät gegründete Institut an der Universität Wien versteht sich als interdisziplinäre Forschungsplattform auf den Gebieten der Medizin- und Pflegeethik sowie des Medizinrechts. Ziel ist es, die Zusammenarbeit der beteiligten Fakultäten zu fördern, Lehre und Forschung zu betreiben sowie internationale Netzwerke zu knüpfen. Die MedUni Wien ist über einen Kooperationsvertrag beteiligt, in Zukunft soll die Zusammenarbeit ausgebaut werden. „Da PatientInnensicherheit ein zentrales Thema der MedUni Wien ist, dem sogar mit einer eigenen Taskforce Rechnung getragen wird, widmet sich das IERM diesem künftig noch stärker als bisher“, so Maria Kletecka-Pulker, stellvertretende Institutsleiterin. Weitere Forschungsschwerpunkte des IERM sind etwa Selbstbestimmung, Interkulturalität sowie Kinder- und Opferschutz im Gesundheitswesen. „Außerdem werden wir uns künftig intensiv mit ethischen und rechtlichen Fragen der Forschung am Menschen beschäftigen“, so Kletecka-Pulker. „Gerade in diesem Feld bestehen interessante Kooperationsmöglichkeiten mit der MedUni Wien.“

Der Weg zur Zulassung

Wenn eine Forscherin an der MedUni Wien einen neuen Wirkstoff im Tierversuch und danach im Rahmen einer klinischen Studie testen will, benötigt sie den Sanktus der Tierethik- und Ethikkommission.



PRÄKLINISCHE PHASE

Die Forscherin möchte nach ihrer Arbeit im Labor den Wirkstoff im Tierversuch testen.

Sie wendet sich an die Ethikambulanz des Zentrums für biomedizinische Forschung. Eine Mentorin bzw. ein Mentor begleitet sie bei der Konzeption des Experiments und der Antragstellung.

Die Forscherin verteidigt ihren Antrag vor der Tierethikkommission. Sie beurteilt die wissenschaftliche Sinnhaftigkeit, klinische Relevanz und methodische Durchführbarkeit des Versuchs sowie die voraussichtliche Belastung der Tiere. Die Genehmigung kann mit Auflagen erfolgen.

Wird der Antrag positiv bewertet, verlässt er die MedUni Wien und wird von der Tierversuchskommission des Bundes überprüft. Diese kann Präzisierungen oder Begründungen einfordern.

Ist auch dieser Bescheid positiv, kann die Forscherin mit dem Tierversuch starten.

KLINISCHE PHASE

Nach dem Tierversuch möchte die Forscherin den Wirkstoff auch im Rahmen einer klinischen Prüfung testen.

Sie reicht die nötigen Unterlagen elektronisch bei der Ethikkommission ein, unter anderem das Studienprotokoll und eine ProbandInneninformation.

Die Dokumente werden formal überprüft und das Projekt einer Sitzung zugeteilt. Externe Gutachten können eingeholt werden, Fachmitglieder der Kommission begutachten das Projekt.

In der Sitzung der Ethikkommission wird das Projekt diskutiert. Da im vorliegenden Fall ein Wirkstoff zum ersten Mal am Menschen getestet wird (First-in-Man-Studie), stellt die Forscherin das Projekt der Kommission persönlich vor.

Die Ethikkommission fasst ihre Entscheidung und etwaige Auflagen in einem Votum zusammen, das an die Forscherin übermittelt wird.

Erst wenn alle geforderten Änderungen umgesetzt sind und die behördliche Genehmigung erfolgt ist, kann sie mit dem Forschungsprojekt beginnen.

Die ganze Welt schaute auf Wien

Eine Lungentransplantation rettete Niki Lauda im August das Leben. Die Klinische Abteilung für Thoraxchirurgie der MedUni Wien/AKH Wien unterstrich mit dieser Erfolgsmeldung einmal mehr ihren Weltruf.

Niki Lauda hat bereits zwei Nierentransplantationen hinter sich. Nun hat er auch eine neue Lunge.



Es war eine medizinische Spitzenleistung, die jedoch an der MedUni Wien/AKH Wien gar nicht so selten ist. 120 Lungentransplantationen führen die ÄrztInnen der Klinischen Abteilung für Thoraxchirurgie jedes Jahr durch – mit ausgezeichneten Erfolgsraten. Die weltweite Aufmerksamkeit hatte vielmehr mit der Prominenz des Patienten zu tun: Ex-Rennfahrer und Luftfahrtunternehmer Niki Lauda musste aufgrund einer hämorrhagischen Alveolitis – einer Entzündung der Lungenbläschen, die mit einem Einbluten in das Lungengewebe und die Atemwege einhergeht – behandelt werden. Der Eingriff rückte das Wiener Transplantationszentrum in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses und bestätigte einmal mehr dessen international exzellenten Ruf. Die Erfolgsmeldung ist einer ganzen Reihe von medizinischen SpezialistInnen zu verdanken. Die Klinischen Abteilungen für Kardiologie, Pulmologie und die



„Bei Lauda erwarten wir uns wirklich, dass er in ein für ihn normales Leben zurückkehren kann.“

Walter Klepetko, Leiter der Klinischen Abteilung für Thoraxchirurgie der MedUni Wien/AKH Wien



Universitätskliniken für Innere Medizin hatten allesamt Anteil an der Genesung Laudas, dessen Erkrankung davor akute Züge angenommen hatte. Er befand sich in Intensivbehandlung, ihm wurde eine Lebenserwartung von Tagen, maximal Wochen prognostiziert, da alle Behandlungswege ausgeschöpft waren.

„Plan B“

Alle, bis auf eine Lungentransplantation. Dieser „Plan B“ wurde ins Rollen gebracht, als eine geeignete Spenderlunge für Lauda zur Verfügung stand. Er war bereits bei Eurotransplant, dem für die Zuteilung von Spenderorganen verantwortlichen Verein, angemeldet und aufgrund des eingetretenen Organversagens in die höchste Dringlichkeitsstufe gereiht worden. Ein Entnahmeteam flog sofort nach der Benachrichtigung los, untersuchte die Spenderlunge und befand sie für geeignet. In der Zwischenzeit wurde Lauda auf den Eingriff vorbereitet, der dann auch ohne Komplikationen ablief. Lauda konnte schon nach 24 Stunden extubiert werden und selbstständig atmen. Die Genesung der Formel-1-Legende sei „genau im Ziel“, so die behandelnden MedizinerInnen bei einer Pressekonferenz sechs Tage nach der Operation.

Internationales Kompetenzzentrum

Am Transplantationszentrum der MedUni Wien/AKH Wien wurden seit 1989 insgesamt rund 2.000 Lungen transplantiert, womit es zu den Top-3-Institutionen weltweit zählt. Die über die Jahre aufgebaute Expertise geht aber über den eigentlichen Transplantationseingriff hinaus: Vor allem das erste Jahr nach der Operation ist für PatientInnen kritisch, da die Gefahr einer Abstoßungsreaktion des Körpers gegen implantierte Organe besteht. Klepetko und seine KollegInnen werden Niki Lauda weiterhin genau beobachten und bestens betreuen.

Universitätsklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie

Leiter: Paul Plener
MitarbeiterInnen: rund 120
Bereiche: Allgemeine und Notfallambulanz, 6 Spezialambulanzen, stationärer und teilstationärer Bereich
Web: www.meduniwien.ac.at/kjp

Willkommen zurück, Professor Plener!

Paul Plener war mehrere Jahre in Deutschland tätig, jetzt ist er als Leiter der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie an die MedUni Wien zurückgekehrt. Was ihn dazu bewogen hat und wo er Schwerpunkte setzt, erzählt er im Interview.

Was hat Sie nach Jahren am Universitätsklinikum Ulm wieder an die MedUni Wien geführt?

Paul Plener: Ich bin dem Ruf gerne gefolgt. Einerseits ist die MedUni Wien meine Alma Mater: Ich habe hier studiert und ab 2005 eine Postdoc-Forschungsstelle an der Klinischen Abteilung für Endokrinologie und Stoffwechsel belegt. Zum anderen schätze ich die vielfältigen Möglichkeiten, die das Haus bietet: angefangen von der Größe bis hin zur Vernetzung mit anderen Forschungsgruppen.

Womit beschäftigen Sie sich in Ihrer täglichen Arbeit?

Als Universitätsklinik haben wir einen Versorgungsauftrag. Wir sind Ansprechpartner bei allen kinder- und jugendpsychiatrischen Störungen in Wien. Dass wir das gesamte Spektrum an Zustandsbildern zu sehen bekommen, macht die Arbeit hier besonders spannend. Um das leisten zu können, haben wir ein multiprofessionelles Team mit Kolleginnen und Kollegen aus unterschiedlichen Fachbereichen: Medizin, Psychologie, Sozialpädagogik, Logopädie, Physio- und Ergotherapie, Pflege und mehr. Das ist extrem bereichernd.

Neben einer Ambulanz nehmen Sie Kinder und Jugendliche auch stationär auf.

Richtig, es sind zwischen 200 und 300 pro Jahr,

im Schnitt bleiben sie sechs Wochen bei uns. Auch hier haben wir eine Versorgungsverpflichtung und decken mit 28 von insgesamt 56 Betten in Wien quasi die halbe Stadt ab. Damit einher geht auch eine unserer größten Herausforderungen: der akute Bettenmangel in der Kinder- und Jugendpsychiatrie in Österreich. Er führt dazu, dass wir priorisieren müssen, welche Patientinnen und Patienten wir überhaupt aufnehmen. Aufgrund aktueller Entwicklungen rechne ich aber damit, dass sich die Situation in den nächsten Jahren bessern wird.

Woran forschen Sie aktuell und wo setzen Sie in Zukunft Schwerpunkte?

Wir sind spezialisiert auf Essstörungen, Autismus und Neurofeedback, wo wir Gehirnstromkurven (EEG) analysieren und den Patientinnen und Patienten darüber ein Training von Konzentrationszuständen ermöglichen. Aktuell bauen wir außerdem den Bereich psychisches Trauma und Traumafolgestörungen auf. Uns interessiert vor allem, welche körperlichen Prozesse diese Zustände begleiten. Einen weiteren Fokus legen wir auf selbstverletzende Verhaltensweisen und Suizidalität, also die Beschäftigung mit dem Wunsch, nicht mehr leben zu wollen. In diesem Zusammenhang analysieren wir gerade mit dem Complexity Science Hub der MedUni Wien Prozesse in Social Media: Was passiert auf den Plattformen, das dieses Verhalten auslöst oder verstärkt?

Sie arbeiten auch mit Virtual Reality (VR) ...

Genau, wir entwickeln neue Therapieangebote mit VR-Brillen. Aufgrund des spielerischen Zugangs sind sie vor allem für Kinder und Jugendliche geeignet. Sie können zum Beispiel in einer virtuellen Umgebung trainieren, Impulskontrolle zu erwerben. Auch international ist VR in der Psychotherapie gerade ein großes Thema – und da sind wir ganz vorne dabei.

„Virtual Reality in der Psychotherapie ist ein großes Thema – und da sind wir vorne dabei.“

Paul Plener, Leiter der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie



Vor seinem Wechsel an die MedUni Wien hatte Paul Plener zuletzt den Lehrstuhl für Trauma- und Akut-Kinder- und -Jugendpsychiatrie und Psychotherapie an der Uni Ulm inne. Für seine Arbeit erhielt er bereits zahlreiche Auszeichnungen und Stipendien.



Ein Campus für die Grundlagenforschung

Spätestens bis zum Wintersemester 2025/26 entsteht in unmittelbarer Nähe zur Klinik der MedUni Campus Mariannengasse. Im Architekturwettbewerb für das neue Forschungs- und Lehrzentrum der MedUni Wien hat sich ein österreichisches Projekt durchgesetzt, jetzt geht es an die Detailplanung.



Volkan Talazoglu ist Vizerektor für Finanzen und verantwortlich für die Taskforce „MedUni Campus Mariannengasse“ der MedUni Wien.

Ein offener Campus, auf dem sich MitarbeiterInnen und Studierende gleichermaßen wohlfühlen, der Interaktion fördert und auf ausreichender Fläche die modernste Infrastruktur für einen integrierten Forschungs- und Lehrbetrieb zur Verfügung stellt: Es sind keine geringen Anforderungen, die die MedUni Wien an ihr neues Kompetenzzentrum für Grundlagenforschung stellt. Zusätzlich sind gesetzliche Bestimmungen und Verfahren zu beachten. Und zu guter Letzt ist das Bauprojekt um 339,4 Millionen Euro aufgrund seines Standorts und Flächengrundrisses komplex. „Wir bauen mitten in der Stadt mit teils denkmalgeschützten Bestandsgebäuden und

müssen daher den Spagat zwischen Denkmalschutz und den Voraussetzungen für ein modernes Laborgebäude schaffen“, erklärt Volkan Talazoglu, Vizerektor für Finanzen der MedUni Wien, die Herausforderungen.

Das Siegerprojekt kommt aus Österreich

Dies alles und vor allem das in intensiver Interaktion mit den Zentren erstellte Raum- und Funktionsprogramm (RuF) mussten die ArchitektInnen bei der Erstellung ihrer Konzepte für den MedUni Campus Mariannengasse berücksichtigen. Im September – nach gut einem Jahr Laufzeit – endete der EU-weit ausgeschriebene Wettbewerb, nun steht das Siegerprojekt fest. „Die Entscheidung war relativ rasch klar. Dieses Konzept setzt die Vorgaben Kostenobergrenze, Flächenrealisierung entsprechend dem RuF und Genehmigungsfähigkeit aufgrund des Denkmalschutzes am besten um“, so der Vizerektor. „Außerdem ist der Vorschlag zur Verbindung von Spital- und Lazarettgasse optimal und der öffentliche Bereich, die Lehrträumlichkeiten und Forschungsflächen sind sinnvoll auf die Stockwerke verteilt.“

Talazoglu und Rektor Markus Müller waren vonseiten der MedUni Wien Teil der elfköpfigen Jury,



Die Architekten

Elke Delugan-Meissl und Roman Delugan gründeten 1993 das Architekturbüro Delugan Meissl in Wien. 2004 erfolgte die Erweiterung zu **DELUGAN MEISSL ASSOCIATED ARCHITECTS (DMAA)** mit den Partnern Dietmar Feistel und Martin Josst. International bekannte Projekte sind u. a. das EYE Filminstitut in Amsterdam, das Porsche Museum in Stuttgart und das Festspielhaus in Erl.

ARCHITEKTUR CONSULT wurde 1998 von Günther Domenig, Hermann Eisenköck und Herfried Peyker gegründet. Partner sind in Wien, Graz und Klagenfurt die langjährigen Mitarbeiter Georg Böhm, Martin Priehe und Christian Halm. Zu den bedeutendsten Projekten zählen u. a. das T-Mobile Center in Wien und das Hauptquartier der Europäischen Zentralbank in Frankfurt in Kooperation mit Coop Himmelblau (CHBL).



Das Gebäude ist in drei Bereiche gegliedert: Im Erdgeschoß befindet sich der öffentliche Teil mit dem großzügigen Foyer (rechts), der Mensa, Shops und mehr. Im ersten Stock liegen die Lehrräume und Hörsäle für Studierende und ganz oben die nicht öffentlichen Forschungsflächen.

die außerdem aus VertreterInnen der Bundesimmobiliengesellschaft (BIG), des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Forschung, der MA 19 (Abteilung für Architektur und Stadtgestaltung), der MA 21 (Stadtteilplanung und Flächennutzung) sowie der Bundeskammer für Architekten und Ingenieurkonsulenten zusammengesetzt war. Aus insgesamt 28 Projektanträgen wurde in einem zweistufigen Verfahren die Bietergemeinschaft Delugan Meissl Associated Architects/Architektur Consult als Sieger ermittelt. Die eingereichten Unterlagen waren anonymisiert, sodass die Jury die Bewertung der Projekte vollkommen unbeeinflusst vornahm. Nach genauer Prüfung fiel Mitte Juli die Entscheidung.

Wie geht es weiter?

Bisher wurden nur Konzepte präsentiert, nun geht es an die weitergehende architektonische Ausarbeitung. „In den nächsten zwei Jahren wird im Wesentlichen nur die Planung detailliert, bevor idealerweise im September 2020 die Baumaschinen und Kräne auf dem Gelände auffahren. Spätestens mit Wintersemester 2025/26 soll der neue Campus dann in Vollbetrieb gehen“, so Talazoglu. Eigentümerin des neuen Gebäudes wird die BIG sein, Mieterin die MedUni

Wien. Das Projekt Campus Mariannengasse ist wiederum Teil eines noch größeren, langfristigen Vorhabens. Talazoglu: „Unsere Vision ist ein integrierter Gesamtcampus, der die Grundlagenforschung am MedUni Campus Mariannengasse mit der Klinik am MedUni Campus AKH auch räumlich verbindet.“

Der MedUni Campus Mariannengasse

Auf etwa 35.000 Quadratmetern werden bisher „verstreute“ vorklinische Einrichtungen zusammengezogen. Insgesamt 744 WissenschaftlerInnen von den Zentren für Physiologie und Pharmakologie, für Anatomie und Zellbiologie, für Pathobiochemie und Genetik, für Medizinische Physik und Biomedizinische Technik sowie dem Institut für Krebsforschung werden auf den neuen Campus übersiedeln. Dadurch wird einerseits das aktuelle Platzproblem gelöst. Andererseits ist ein Arbeitsumfeld auf dem neuesten Stand der Technik geplant: mit Lehrmöglichkeiten und SkillsLab für die Studierenden und einer zentral nutzbaren Forschungsinfrastruktur mit hochmodernen Geräten. Der universitäre Vollbetrieb soll mit dem Wintersemester 2025/26 starten. Rektor Markus Müller: „Unser Ziel ist es, unsere PatientInnen möglichst rasch von den Ergebnissen der Grundlagenforschung profitieren zu lassen. Die nun erreichte historisch erstmalige räumliche Anbindung der Vorklinik an die Universitätskliniken am AKH Wien ist hierfür ein wichtiger Schritt.“

Wissenschaft ist die einzige Antwort auf Krebs: Sämtliche Einnahmen des Laufes fließen in die Förderung von vielversprechenden Forschungsprojekten.



Lauf für die Krebsforschung!

Am 6. Oktober findet zum 12. Mal der Krebsforschungslauf am Unicampus Altes AKH statt. Mitmachen kann jede und jeder, ob privat oder im Firmenteam, und für jede gelaufene Meile geht Geld an die Krebsforschung.

Am schönsten ist es beim Krebsforschungslauf der MedUni Wien mit FreundInnen, KollegInnen oder der Familie. Denn es geht nicht um sportliche Leistung oder ums Gewinnen, sondern darum, dabei zu sein und sich in entspannter und fröhlicher Atmosphäre gemeinsam für einen guten Zweck zu engagieren. Im vergangenen Jahr waren es 2.485 LäuferInnen, davon 1.507 in 88 Firmenteams, die 12.084 Meilen absolvierten. Bei den bisherigen elf Krebsforschungsläufen konnten insgesamt rund 900.000 Euro erworben werden.

100 Prozent für die Forschung

Das gesamte erlaufene Geld fließt direkt in die Krebsforschung. So wurden erst im Juni zehn Projekte präsentiert, die mit einer Förderung aus den Spenden starten können. Die Auswahl erfolgte durch eine international besetzte ExpertInnenjury, über 80 Projekte hatten sich beworben.



„Mein Vater ist an Krebs verstorben, meine Tante ebenso, meine Ehefrau ist daran erkrankt. Ich laufe mit, weil ich kann. Voriges Jahr waren es zehn Meilen, heuer soll es ein Halbmarathon werden.“
Christian, 57

Bewegung ohne Leistungsdruck: Laufen Sie mit!

**Samstag, 6.10.2018, 10–14 Uhr
Unicampus Altes AKH**

Ab 9 Uhr können Sie gegen eine Mindestspende von 20 Euro Ihre Startnummer abholen. Von 10 bis 14 Uhr ist der Rundkurs (1 Meile = 1.609 m) geöffnet. Sie können jederzeit starten, aufhören oder Pausen machen und so viele Runden drehen, wie Sie möchten. Das offizielle Laufshirt für die Krebsforschung gibt's um 20 Euro im MedUni Shop im AKH.

Alle Infos zur Teilnahme und Anmeldung finden Sie auf www.meduniwien.ac.at/initiative-krebsforschung



Laufen für den guten Zweck: Beim Krebsforschungslauf kann jede und jeder mitlaufen.



„Der Krebsforschungslauf ist seit Jahren ein wichtiger Event für mich. Ich war früher Triathletin, jetzt genieße ich alle Läufe, bei denen es nicht um Zeit oder Sieg geht, sondern um Bewegung und Gesundheit – und wenn möglich um den guten Zweck. Menschen zu helfen ist wichtig und schön!“

Andrea, 45
(mit ihrer Tochter Nadja)



„Ich habe selbst vor drei Jahren den Krebs besiegt, und mein Mann war dabei eine Riesenunterstützung. Daher laufen wir jedes Jahr gemeinsam mit.“

Jacqueline, 31
(mit ihrem Mann Martin)



„Ich war die vergangenen Jahre dabei und möchte so viele Freunde und Bekannte wie nur möglich für diesen Lauf begeistern, weil Forschung die Chancen von Krebskranken deutlich verbessert. Mein Opa und mein Onkel sind leider an Krebs verstorben, daher liegt mir dieser Event sehr am Herzen.“

Jasmin, 27

Anita Holzinger setzt sich für die Weiterentwicklung der Lehre ein: Sie ist Curriculumdirektorin der MedUni Wien für Zahnmedizin, stellvertretende Leiterin des Teaching Centers der MedUni Wien, Schriftführerin der GMA-Sektion Austria und Präsidentin der GMA-Jahrestagung 2018.



„Dass wir die GMA-Tagung ausrichten, rückt die MedUni Wien in den Fokus“

Als Gastgeber der GMA-Jahrestagung vom 19. bis 22. September hat die MedUni Wien die Einheit von Forschung und Lehre als Generalthema ausgerufen. Tagungspräsidentin Anita Holzinger über den Event an der MedUni Wien und wichtige Netzwerke.

Gesellschaft für Medizinische Ausbildung (GMA)

Der gemeinnützige Verein wurde im Jahr 1978 als Zusammenschluss von deutschsprachigen Lehrenden und Lernenden gegründet und hat zum Ziel, medizinische Aus- und Weiterbildung anzuregen und zu unterstützen. Dazu widmet sich die GMA in mehreren Ausschüssen aktuellen Fragen der Lehre auf der Basis von wissenschaftlich-empirischer Forschung. Jedes Jahr findet in einer anderen Stadt im D-A-CH-Raum eine Tagung statt, bei der sich ExpertInnen und Interessierte zu einem spezifischen Thema austauschen. Die MedUni Wien ist institutioneller Partner der GMA.

Infos zur GMA-Jahrestagung 2018 in Wien: www.gma2018.at

Das Motto der Veranstaltung lautet „Forschungsgeleitet Lehren – Forschend Lernen“. Warum haben Sie sich dafür entschieden?

Anita Holzinger: Die Einheit von Forschung und Lehre ist aktuell ein brennendes Thema. Wie lehrt man forschungsgeleitet? Wie vermittelt man Studierenden wissenschaftliches Denken und Arbeiten? Und wie kann man diese Dinge im Curriculum verankern? Das sind richtungweisende Fragen für die Entwicklung der Universitäten. Das alles und noch mehr werden wir auf der diesjährigen GMA-Tagung, die erfreulicherweise seit 20 Jahren wieder in Wien stattfindet, diskutieren.

Welches Publikum erwarten Sie?

Die Tagung soll Ärztinnen und Ärzten sowie Studierenden aus Human-, Zahn- und Veterinärmedizin, sämtlichen Berufsgruppen aus der medizinischen Aus-, Weiter- und Fortbildung, Entscheidungsträgerinnen und -trägern der Universitäten im Bereich der Lehre und Vertreterinnen und Vertretern anderer Gesundheitsberufe eine Plattform zum Gedankenaustausch bieten. Insgesamt rechnen wir mit rund 700 Personen.

Worauf haben Sie bei der Planung des Programms Wert gelegt?

Wir blicken wissenschaftlich auf das Thema und haben die Tagung international konzipiert. Das wird an der Wahl der Vortragenden deutlich: Die Keynote Speakers sind Expertinnen und Experten unterschiedlicher Fachrichtungen aus der ganzen Welt, die sich dem Tagungs-

thema aus unterschiedlichen Perspektiven nähern. So wird etwa Harald Miegl von der Fachhochschule Potsdam allgemein über Grundlagen und Begriffsdefinitionen referieren. Kevin Eva, kognitiver Psychologe von der University of British Columbia, und Anique de Bruin von der Maastricht University werden sich beispielsweise mit Selbstbeurteilung und Selbststeuerung auseinandersetzen – und das in einer speziellen Form des Vortrags: Die sogenannten Tandem Lectures halten zwei Personen und nehmen dabei unterschiedliche Standpunkte ein. Eine weitere Perspektive lädt ein, darüber nachzudenken, wie forschungsgeleitetes Lehren und Lernen in der ÄrztInnenausbildung von morgen realisiert werden kann.

Werden auch Kolleginnen und Kollegen der MedUni Wien vortragen?

Natürlich, viele Mitglieder des Teaching Centers und weitere Kolleginnen und Kollegen der MedUni Wien, die im Lehrbetrieb engagiert oder wissenschaftlich tätig sind, werden ihre Expertise einbringen. Wir haben auch Wert darauf gelegt, dass Studierende in- und ausländischer Universitäten aktiv in das Tagungsgeschehen einbezogen werden.

Wie weit ist die MedUni Wien selbst beim Thema „Forschungsgeleitet Lehren – Forschend Lernen“?

Uns zeichnet aus, dass wir die Wissenschaft im Studium bereits verankert haben: Das Erlernen entsprechender Methoden beginnt bereits im ersten Studienjahr. Außerdem muss jede und jeder Studierende eine Diplomarbeit erstellen. Unser Curriculum ist integriert und funktioniert stufenweise: Die Studierenden lernen beispielsweise in Simulationstrainings den Umgang mit Patientinnen und Patienten, bevor sie direkten Kontakt mit ihnen haben. Und wir folgen natürlich internationalen Trends in der Lehre, zum Beispiel Virtual Reality.

Wie profitiert die MedUni Wien davon, Partner der GMA zu sein?

Als Medizinische Universität in einem kleinen Land ist es für uns extrem wichtig, Kooperationen zu bilden und uns über die Grenzen Österreichs hinaus zu vernetzen. Alleine kommen wir nicht voran. Dass wir die Jahrestagung ausrichten, rückt die MedUni Wien und unsere wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema Lehre zusätzlich in den Fokus.



Die Zukunft der Lehre

Vizerektorin Anita Rieder und Curriculumdirektor Gerhard Zlabinger über die „Taskforce Lehre“ und das Teaching Center der MedUni Wien

„In verschiedenen Arbeitsgruppen denken wir an der MedUni Wien gerade über die künftigen Anforderungen der ärztlichen Ausbildung sowie über neue Methoden der Vermittlung von Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten nach. Ziele für die nächsten Jahre sind u. a. die Unterstützung von aktivem Lernen und individuellen Stärken, das frühzeitige Aufzeigen von Verbesserungsmöglichkeiten durch strukturiertes Feedback, die Förderung von (Selbst-)Reflexion sowie argumentativem Denken und Handeln. Das Teaching Center der MedUni Wien unterstützt Lehrende und Studierende durch die laufende Qualitätssteigerung und Professionalisierung der Lehre. Wir wollen uns durch die Erweiterung der hochschuldidaktischen Qualifizierungsangebote für Lehrende auch international als ein Ausbildungszentrum für Medizindidaktik etablieren.“



Innovative Methoden: An der Universitätszahnklinik werden Behandlungstechniken an Phantomköpfen trainiert.



Wie man richtig kommuniziert, üben Studierende der MedUni Wien mit Schauspiel-patientInnen.

Für den sicheren Fortschritt

Die hochtechnologische Medizin bringt neue Herausforderungen in puncto PatientInnensicherheit mit sich. An der MedUni Wien wird dazu intensiv geforscht und gelehrt. Der vfwf fördert konkrete Projekte, einige sind bereits in Umsetzung.



Klaus Markstaller ist Präsident des vfwf und leitet die Universitätsklinik für Anästhesie, Allgemeine Intensivmedizin und Schmerztherapie der MedUni Wien.

Digitalisierung, Gentechnologie, Automatisierung: Durch neue Technologien verändert sich die Medizin im 21. Jahrhundert so rasch und grundlegend wie kaum ein anderer Bereich. Die PatientInnen profitieren davon, sogar bei Krankheiten wie Krebs gibt es mittlerweile Hoffnung. Doch die Fortschritte erhöhen auch die Komplexität – und zwar um ein Vielfaches. „Früher war die Medizin verhältnismäßig einfach und dadurch relativ sicher. Durch die neuen Technologien und Verfahren ist sie heute wesentlich wirkungsvoller, aber auch komplizierter. Daher besteht die Gefahr, dass sie anfälliger für Fehler ist“, erklärt Klaus Markstaller, Leiter der Universitätsklinik für Anästhesie, Allgemeine Intensivmedizin und Schmerztherapie der MedUni Wien sowie Präsident des Vereins zur Förderung von Wissenschaft und Forschung (vfwf, siehe Infobox). Das betreffe sämtliche Bereiche: von der Diagnose über operative und therapeutische Methoden bis hin zu Medikamenten. Schließen also Fortschritt und Sicherheit in der Medizin einander aus? Markstaller: „Nein, die beiden Aspekte müssen zusammen gedacht werden: Denn die Sicherheit der Patientinnen und Patienten ist eine Voraussetzung, um die Vorteile der modernen Medizin in ihrem Sinne nutzbar zu machen.“ Der vfwf setzt sich seit Jahren für PatientInnensicherheit an der MedUni Wien und im AKH Wien ein. Ziel ist es, Bewusstsein für das Thema zu schaffen und es noch stärker in Forschung, Klinik und Lehre zu verankern.

Sicherheit geht alle an

Wenn jemand im AKH Wien im Krankbett in den OP geschoben wird, fragen ihn mehrmals



„Sicherheit ist die Voraussetzung, um die moderne Medizin nutzbar zu machen.“

Klaus Markstaller, Präsident des vfwf

ÄrztInnen und medizinisches Personal nach dem Namen und dem durchzuführenden Eingriff. Auch bei Medikamenten wird penibel kontrolliert, ob das richtige Präparat und die richtige Dosierung verabreicht werden. Und Hygiene ist die wichtigste Maßnahme, um die Übertragung von Krankheitserregern in Gesundheitseinrichtungen zu verhindern. All diese Dinge tragen zur PatientInnensicherheit bei, doch das Thema ist wesentlich umfangreicher. „Es geht dabei nicht nur darum, ob das linke Bein statt dem rechten operiert wird, obwohl das natürlich eine sehr ernst zu nehmende Angelegenheit ist. Wir müssen vielmehr ganz neue Wege finden, um Krankenhäuser noch sicherer zu machen“, so Markstaller.

Zu diesem Zweck wurde nun vonseiten der MedUni Wien eine unterstützende Taskforce eingesetzt, gemeinsam mit dem AKH Wien besteht zudem eine Steuerungsgruppe. Um auf die Zusammenschlüsse, ihr Engagement und künftige Vorhaben aufmerksam zu machen, veranstalten die MedUni Wien und das AKH Wien in den nächsten Monaten eine gemeinsame →

Serie:
Die vfwf-
PreisträgerInnen
2018



Neue Technologien können die PatientInnensicherheit auch erhöhen. Das zeigt etwa die Telemedizin.

Forschung in der Transplantationsmedizin

Für ihre Studie über die Schädigung der Innenauskleidung von Blutgefäßen bei Lebertransplantationen wurde Judith Schiefer mit dem Dissertationspreis des vfwf ausgezeichnet.

Womit haben Sie sich in Ihrer Dissertation genau beschäftigt?

Judith Schiefer: Mit der endothelialen Glykokalyx: einer Schicht aus Glykoproteinen, welche die Innenwand von Gefäßen auskleidet und deren Funktionen beeinflusst. Bei Erkrankungen wie Entzündungen, Blutvergiftung, Herzinfarkt oder Phasen schlechter Durchblutung wird diese Schicht geschädigt und dadurch die Funktion des Gefäßsystems beeinflusst. Wenn das Gefäßsystem eine erhöhte Durchlässigkeit aufweist, kann sich das auf die Herz-Kreislauf-Funktion auswirken, zu Ödemen und anderen negativen Folgen führen. Wir haben die Schädigung der Glykokalyx bei Lebertransplantierten vor, während und nach der Transplantation sowie den Zusammenhang mit akutem Nierenversagen, einer Komplikation bei vielen Transplantierten, untersucht.

Was haben Sie herausgefunden?

Der Hauptbestandteil der Glykokalyx ist das Protein Plasma-Syndecan-1. Wenn es im zirkulierenden Blut nachgewiesen wird, zeigt es je nach Konzentration das Ausmaß der Schädigung der Gefäßschicht an. Unsere Patientinnen und Patienten hatten im Vergleich zur gesunden Kontrollgruppe bereits vor der Operation deutlich höhere Syndecan-1-Werte. Zudem konnten wir zeigen, dass der weitere Syndecan-1-Anstieg im Blut zu dem Zeitpunkt eintritt, wenn das Spenderorgan in der Patientin bzw. dem Patienten wieder durchblutet wird. Die Werte waren ähnlich hoch wie bei Personen mit einer Blutvergiftung.



Judith Schiefer ist Fachärztin an der Universitätsklinik für Anästhesie, Allgemeine Intensivmedizin und Schmerztherapie.

Was lässt sich daraus ableiten?

In einer Folgestudie wollen wir untersuchen, wie man den Schaden an der Gefäßinnenwand minimieren kann und wie er mit weiteren Parametern, zum Beispiel dem kolloidosmotischen Druck (Druck in Körperflüssigkeiten durch die in ihnen gelösten Teilchen), zusammenhängt. Das könnte Hinweise auf sinnvolle Behandlungsstrategien geben.

Was bedeutet der Dissertationspreis des vfwf für Sie?

Er ist eine riesengroße Auszeichnung und Anerkennung meiner wissenschaftlichen Leistung. Ich freue mich sehr darüber – umso mehr, als die Auszeichnung von der Institution kommt, an der ich die Arbeit durchgeführt habe.

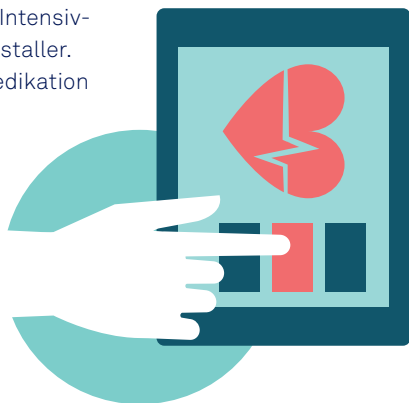
Damit Gefahren gar nicht erst entstehen

Der vfwf unterstützt und begleitet klinisch-wissenschaftliche Projekte, die die PatientInnensicherheit erhöhen. Bei diesen drei Beispielen geht es darum, Gefahren von Anfang an zu vermeiden und medizinisches Wissen verfügbar zu machen.

Intelligente Krankenakten

Die Digitalisierung macht die Medizin komplexer. Sie kann aber auch dazu genutzt werden, die Sicherheit zu verbessern. Ein Beispiel ist die elektronische Krankenakte, in der alle Informationen zu einer Patientin bzw. einem Patienten – von der Anamnese über die Diagnostik bis zur Therapie – erfasst werden. In Zukunft wird sie wesentlich mehr sein als reine Dokumentation: MedUni Wien und AKH Wien arbeiten an einer intelligenten Software, die kritische Sachverhalte bemerkt und diese sofort den ÄrztInnen „meldet“. „Das Programm zeigt schnell und praktisch auf, wenn gefährliche Konstellationen zum Beispiel von Blutdruck und Herzfrequenz bestehen, sodass man sofort eingreifen kann“, sagt Intensivmediziner Markstaller. Auch bei der Medikation

minimieren die intelligenten Akten Gefahrenpotenzial, indem mehrere Präparate miteinander abgeglichen werden können: Passen die Wirkstoffe und Dosierungen zueinander? Können negative Wechselwirkungen auftreten, die die MedizinerInnen eventuell bei einer Vielzahl von Substanzen übersehen könnten? Markstaller: „Idealerweise berät die Software mit einer aktuellen Datenbank im Hintergrund die Ärztin oder den Arzt bei der Erstellung von Therapieplänen. Damit ist sie eine sinnvolle Unterstützung und erhöht die Sicherheit für die einzelne Patientin bzw. den einzelnen Patienten.“



Medical Emergency Teams

PatientInnen, die von der Intensiv- auf eine Normalstation verlegt werden, müssen aufmerksam beobachtet werden. Immerhin könnte es sein, dass eine Komplikation entsteht und sich ihr Zustand plötzlich verschlechtert. Um das von Anfang an zu verhindern, wurden im Rahmen eines Projekts in der Intensivmedizin von MedUni Wien und AKH Wien sogenannte „Medical Emergency Teams“ eingesetzt: Sie bestehen aus AssistenzärztInnen und Studierenden im letzten Ausbildungsjahr, die zusätzlich zu den herkömmlichen Visiten alle PatientInnen, die von der Intensiv- auf eine Normalstation verlegt wurden, besuchen und einen evaluierten Risikoscore bestimmen. „Es ist erwiesen, dass unerwartete Komplikationen und zu spätes

Handeln für die Patientin oder den Patienten folgenschwer sind“, sagt Markstaller. „Wenn sich Probleme auch nur anbahnen, bemerken das die Teams und holen sofort Hilfe.“ Bei der Visite gehen sie nach einem genau definierten Punkteschema vor. Wird eine gewisse Punktzahl erreicht, bedeutet das: Achtung, es besteht die Gefahr, dass die Patientin bzw. der Patient wieder zurück auf die Intensivstation muss! In diesem Fall wird sofort eine erfahrene Intensivmedizinerin bzw. ein -mediziner hinzugezogen, die bzw. der das Problem vor Ort löst. Markstaller: „So stellen wir sicher, dass die Patientinnen und Patienten auch auf den Normalstationen noch sicherer aufgehoben sind.“



Telemedizinische Beratung

Die Verfügbarkeit von Wissen ist ein zentrales Thema in der Medizin: Wenn bei einem Notfall beispielsweise keine Expertin bzw. kein Experte vor Ort ist, kann das unter Umständen schwerwiegende Folgen haben. Neue Möglichkeiten eröffnet in diesem Bereich die Telemedizin: Mittels Telekommunikationstechnologien wie Audio- oder Videoübertragung lässt sich Know-how über beliebige Distanzen und in Echtzeit austauschen. An MedUni Wien und AKH Wien wird bereits dazu geforscht, der vfwf fördert die Einrichtung eines telemedizinischen Beratungszentrums für intensivmedizinische Fragestellungen. „Wir wollen in Zukunft zum Beispiel mit anderen Intensivstationen in Österreich zusammenarbeiten, indem wir ihnen bei ‚gemeinsamen Visiten‘ unsere Expertise zur Verfügung stellen oder helfen festzustellen, wann

der Zeitpunkt für eine Überweisung an eine Universitätsklinik gekommen ist“, so Markstaller. Auch in der präklinischen Notfallmedizin sieht er großes Potenzial und weist auf europäische Pilotprojekte hin, bei denen SanitäterInnen von erfahrenen NotfallmedizinerInnen in der Zentrale via Headset und Videoübertragung angeleitet werden. „Dadurch fahren die Notärztinnen und -ärzte nicht mehr zu Einsätzen, wo sie gar nicht gebraucht werden, sondern zielgerichtet zu den kritischen Notfällen. Und zusätzlich ist ihr Wissen im Anlassfall auch schon vor ihrem Eintreffen verfügbar.“



→

interne Info-Veranstaltung, zu der alle MitarbeiterInnen der MedUni Wien und des AKH Wien aus Klinik, Lehre und Verwaltung sowie alle Studierenden eingeladen werden. „Es geht uns um Sensibilisierung für das Thema im Krankenhausalltag. Jede und jeder soll PatientInnensicherheit ernst nehmen und dabei mithelfen, sie zu verbessern – von Ärztinnen und Ärzten über das Pflegepersonal bis hin zu den Patientinnen und Patienten“, sagt Markstaller.

Forschen, lehren und anwenden

Bereits jetzt sind klinikübergreifende Projekte in Umsetzung, die der vfwf und die Taskforce angestoßen haben und begleiten (siehe Kasten), in Zukunft sollen es noch mehr werden. Der vfwf-Präsident hebt dabei die besondere Rolle der MedUni Wien hervor: „Als Universität ist es unsere Aufgabe, neue Erkenntnisse über medizinische Sicherheit zu gewinnen und den Studierenden von Anfang an dieses Wissen zu vermitteln. Das unterscheidet uns von anderen Gesundheitseinrichtungen. Und so können wir auch entsprechende Standards und ein Qualitätsmanagement im AKH Wien einführen, die das größte Krankenhaus des Landes noch sicherer für die Patientinnen und Patienten machen.“

vfwf

Der Verein zur Förderung von Wissenschaft und Forschung ...

... kurz vfwf, wurde 1995 gegründet, ist gemeinnützig und dient ausschließlich wissenschaftlichen Zwecken. Er lebt vom Einsatz seiner Mitglieder und Spenden. Mit diesen Mitteln unterstützt er ForscherInnen bei ihrer Arbeit, setzt sich für die Verbesserung des österreichischen Gesundheitswesens ein und trägt dazu bei, dass die Fortschritte in der Medizin den PatientInnen zugutekommen.

Sie wollen etwas beitragen? Mitglied des vfwf kann jede Person werden, die im wissenschaftlichen, medizinischen oder sozialen Bereich, im Gesundheitswesen bzw. der -verwaltung tätig ist. Aber auch Wirtschaftsunternehmen können den Verein unterstützen. Alle Infos zu Zielen und Aktivitäten des vfwf sowie zu Mitgliedschafts- und Spendenmöglichkeiten finden Sie unter www.vfwf.at.



Eine Studie geht um die Welt

Der Zeithistoriker Herwig Czech von der MedUni Wien hat mit seiner Forschung über Hans Asperger für Aufsehen gesorgt: Demnach leistete der Kinderarzt Beihilfe zum Euthanasieprogramm der Nazis. Viele internationale Medien griffen die Nachricht auf.

Was wusste Hans Asperger? Die Studie belegt, dass er vom Euthanasieprogramm der Nazis Kenntnis hatte – und trotzdem behinderte Kinder auf den Spiegelgrund überwies.



Medizingeschichte ist das Fachgebiet von Herwig Czech. Er forscht und lehrt am traditionsreichen Josephinum der MedUni Wien.

Hans Asperger war ein geachteter österreichischer Kinderarzt und gilt als Erstbeschreiber des nach ihm benannten Asperger-Syndroms, einer Form von Autismus. Während des Zweiten Weltkriegs war er an der Universität Wien beschäftigt. Um sein Wirken in dieser Zeit dreht sich die Studie des Zeithistorikers Herwig Czech von der MedUni Wien, die für großes internationales Aufsehen gesorgt hat. Sie untersucht im Detail die wechselseitigen Beziehungen zwischen Asperger und verschiedenen medizinischen Einrichtungen in der NS-Zeit und kommt unter anderem zu dem Schluss, dass der Mediziner schwer behinderte Kinder an die Jugendfürsorgeanstalt „Am Spiegelgrund“ überwies, von der er wissen musste, dass sie sich am Kinder-Euthanasieprogramm des Dritten Reichs beteiligte. Durch die Ermordung von angeblich „lebensunwerten“ Kindern sollte das Ziel einer erbbiologisch „reinen“ Gesellschaft verfolgt werden.

Aufarbeitung der dunklen Geschichte

„Hans Asperger wurde lange Zeit lediglich als Person angesehen, die wertvolle Beiträge auf dem Gebiet der Pädiatrie und Kinderpsychiatrie

sowie insbesondere der Autismusforschung geleistet hatte. Das Archivmaterial zeigt aber, dass er auch direkt an der ‚Rassenhygiene‘-Politik der Nazis beteiligt war“, so Czech. Das Asperger-Syndrom ist einer der wichtigsten nach einer Person benannten medizinischen Fachbegriffe aus dem deutschsprachigen Bereich. Czech: „Viele Betroffene identifizieren sich mit der Diagnose und deren Namensgeber. Auch deshalb ist es wichtig, die Geschichte dieser Erstbeschreibung durch einen österreichischen Heilpädagogen im Wien der NS-Zeit bekannt zu machen.“ Für die MedUni Wien stellt sie einen weiteren Schritt der Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit während der NS-Zeit dar. Und sie erzeugte weltweit großes Echo: Medien von „Die Zeit“ bis zu „The New York Times“ berichteten über die Czech-Studie – in insgesamt mehr als 1.000 Artikeln.

Link zur Studie:
<https://rdcu.be/L0c6>

Researcher Profile von Herwig Czech:
www.meduniwien.ac.at/web/index.php?id=688&res=herwig_czech

Von der Wissenschaft in die Wirtschaft

ForscherInnen, die ihre Projekte zu Geschäftsideen machen wollen, haben eine neue Anlaufstelle: das 15 Millionen Euro schwere „Spin-off Austria“-Programm.



Sophie Schober vom WTZ Ost koordiniert das Fellowship-Programm an der MedUni Wien.

„Contextflow“, „Cyxone“, „Sim Characters“: griffige Namen, die für Erfolgsgeschichten der Forschung an der MedUni Wien stehen. Alle diese Unternehmen sind sogenannte Spin-offs, also Firmen, die aus wissenschaftlichen Arbeiten oder Projekten an der MedUni hervorgegangen sind und bereits am Markt reüssieren. Von Biotechnik über medizinische Informatik bis hin zum lebensnahen Frühgeborenen-Simulator zu Trainingszwecken reichen die Innovationen. Gemeinsam ist ihnen, dass sie für den Start ins Geschäftsleben Anschubfinanzierung brauchen – und das nicht zu knapp.

WissenschaftlerInnen, die sich mit ihren Erkenntnissen in die freie Wirtschaft wagen, sind mit Herausforderungen konfrontiert, die größten davon finanzieller Natur. Das schreckt viele potenzielle Entrepreneur:innen ab, die Gründungszahlen stagnieren. Die Forschungsförderungsgesellschaft (FFG) hat daher ein neues Programm ins Leben gerufen: „Spin-off Austria“ soll Unternehmensgründungen von jungen ForscherInnen an Hochschulen und Forschungseinrichtungen ankurbeln – sowohl mit finanzieller als auch inhaltlicher Unterstützung.

Finanzielle Unterstützung und Coaching

Bis zu 500.000 Euro Starthilfe stellt die FFG in einem Fellowship-Programm zur Verfügung, in dem ForscherInnen ihre Ergebnisse zu konkreten Geschäftsideen weiterentwickeln. Zusätzlich können sie Mentoring, Coaching und Weiterbildungsmaßnahmen in Anspruch nehmen, die ihnen beim Wechsel in die Wirtschaft weiterhelfen. Maximal 18 Monate haben die Neo-UnternehmerInnen dafür Zeit. Über fünf Jahre hinweg werden insgesamt vier Ausschreibungen abgehalten, bei denen eine Jury über die Vergaben

An der MedUni Wien wurde Paul entwickelt: ein hochrealistischer Frühgeborenen-Simulator. Aus dem Projekt ist das Vorzeige-Start-up SIMCharacters entstanden.



der Förderungen entscheidet. 15 Millionen Euro werden insgesamt ausgeschüttet.

Anlaufstelle Wissenstransferzentrum Ost

Um in den Genuss dieser Mittel zu kommen, bedarf es einer Bewerbung über das elektronische Einreichsystem (eCall) der FFG. An der MedUni Wien unterstützt das Wissenstransferzentrum Ost potenzielle BewerberInnen unter anderem mit mehrtägigen Vorbereitungscamps, Kriterienchecks und Präsentationstrainings. Sophie Schober, die für die Koordination zuständig ist, hat folgenden Tipp für die KandidatInnen: „Im Fokus des Antrags steht zwar die Technologie, aber je konkreter und ausgereifter die ersten Ideen zum Geschäftsmodell sind, desto besser die Chancen.“ Bei der ersten Ausschreibung Anfang 2018 förderte die FFG acht von 35 eingereichten Projekten. Die nächste Chance für AntragstellerInnen bietet sich im Frühjahr 2019.

Sie wollen mehr darüber erfahren, wie medizinische Erfindungen ihren Weg in die Wirtschaft finden? Lesen Sie in MedUnique 3/2016 nach (www.meduniwien.ac.at/meduniquepeople).

Infos und Kontakt

Die nächsten Einreichfristen für „Spin-off Austria“ sind für Jänner und August 2019 geplant. Alle Infos zum Förderprogramm: www.ffg.at/spin-off-fellowships-programm Antragstellungen sollten dem Wissenstransferzentrum Ost zur Kenntnis gebracht werden: www.wtz-ost.at/spin-off-fellowships Verpflichtend ist die Kontaktaufnahme mit dem Technologietransferzentrum für die Klärung aller rechtlichen Verwaltungsaspekte: www.meduniwien.ac.at/technologietransfer

Eine Ärztin mit Taktgefühl

Das Herz von Martha Krumpl-Ströher schlägt für zwei Leidenschaften: Medizin und Musik. Beruflich entschied sie sich für die Gynäkologie. Privat hat sie das Orchester „Sinfonia Academia“ gegründet.

Wenn Martha Krumpl-Ströher mit ihrer Geige die Bühne betritt, sich auf ihren Platz setzt und gemeinsam mit dem Orchester zu spielen beginnt, ist sie ganz ruhig und ausgeglichen. Nervosität verspürt sie keine. „Ich konzentriere mich nur auf die Musik, so schalte ich vollkommen ab – vom Alltag, von medizinischen Fragestellungen und anderen Gedanken“, so die Wiener Gynäkologin. Musik und Medizin – das sind ihre beiden Leidenschaften, die ihr quasi in die Wiege gelegt wurden: Der Großvater war Primar der Röntgenologie in Wien, die Tante ist Genetikerin in der Schweiz und der berühmte österreichische Gynäkologe Ernst Wertheim ihr Vorfahre und Vorbild. Schon als Kind wollte Martha Krumpl-Ströher in die familiären Fußstapfen treten und Ärztin werden. Ebenso früh, bereits als Siebenjährige, begann sie mit dem Geigespielen. „Wir sind nicht nur eine Mediziner-, sondern auch eine Musikerfamilie und haben tatsächlich noch Hausmusik gemacht: mein Vater am Klavier, meine Mutter am Cello, meine Schwester mit der Flöte, ich mit der Geige und mein Bruder mit diversen Holzblasinstrumenten“, erzählt sie. Viele Jahre lernte sie am Wiener Konservatorium, ihre LehrerInnen legten ihr eine Profikarriere nahe. Doch Krumpl-Ströher wusste, was sie will: Nach der Matura inskribierte sie an der Medizinischen Fakultät in Wien und zog das Studium schnell und problemlos durch.

Als Frau für Frauen tätig

Es folgten eineinhalb Jahre als Assistenzärztin am Pharmakologischen Institut, denn sie wollte „möglichst schnell wissenschaftlich arbeiten“. Dort lernte sie auch ihren Mann kennen, während ihres Turnus bekam das Paar zwei Söhne.

„Die Geburtserlebnisse haben mich sehr geprägt. Daraufhin beschloss ich, als Frau für Frauen tätig sein zu wollen“, sagt Krumpl-Ströher. Ihre Facharztausbildung für Gynäkologie und Geburtshilfe sowie ein Akupunkturdiplom machte sie am Krankenhaus Hietzing, damals noch Krankenhaus Lainz. Dort leistete die junge Medizinerin Erstaunliches: Sie baute 1997 eine urogynäkologische Ambulanz für Frauen mit Beckenbodenschwäche und Harnverlust auf. „Das hat es damals überhaupt noch nicht gegeben. Als Spezialistin auf diesem Gebiet durfte ich die Ambulanz leiten und gemeinsam mit dem Oberarzt Operationen durchführen“, erinnert sie sich.

„Konzentration und Emotion: Diese Kombination findet sich in der Musik genauso wie in der Medizin.“

Martha Krumpl-Ströher, Gründerin von Sinfonia Academia

2005 wurde Krumpl-Ströher dann konsequenterweise zur Oberärztin für Geburtshilfe und Gynäkologie bestellt. Parallel trug sie laufend in Krankenhäusern, auf Kongressen und bei Ärztefortbildungen über ihr Spezialgebiet, die Beckenbodensenkung, vor. Doch im Jahr 2007 setzte sie einen unerwarteten Schritt: Auf eigenen Wunsch löste sie ihr Dienstverhältnis mit dem Krankenhaus. „Ich hatte als Oberärztin viele organisatorische und administrative Aufgaben, mir ging die Zeit für die individuelle Auseinandersetzung mit den Patientinnen ab“, sagt sie.



Martha Krumpl-Ströher spielt seit ihrem siebten Lebensjahr Geige. Ihr Lieblingskomponist ist Mozart: „Er war ein Genie und seine Musik ist ungemein schwer zu spielen. Dafür muss man wirklich üben.“

Seither konzentriert sie sich auf ihre Privator- dination im 8. Wiener Gemeindebezirk, bis 2016 war sie zusätzlich als Konsiliarärztin in einer Beckenbodenambulanz des Krankenhauses St. Elisabeth tätig. Den Kontakt zur Universität und den KollegInnen in den Spitälern hat sie trotzdem nicht verloren und tauscht sich regelmäßig aus. „Darum finde ich den Alumni Club der MedUni Wien so toll: weil er viele Möglichkeiten zur Ver- netzung bietet. Das hat es zu meiner Studienzeit nicht gegeben.“

Was Musik und Medizin verbindet

Ihr Ausgleich zur intensiven medizinischen Kar- riere war stets die Musik. Jahrzehntlang war sie Teil verschiedenster Quartette, Orchester und Kammermusik-Ensembles. Dass auch viele ihrer ArztkollegInnen schon seit ihrer Kindheit ein Instrument spielen, wundert sie nicht: „Beim Musizieren nutzt man stark beide Gehirnhälften, Konzentration und Emotion spielen zusammen. Ich glaube, musizierende Kinder werden deshalb überproportional oft Ärztinnen und Ärzte, weil es

Semester-Eröffnungskonzert

Zum zweiten Mal spielt das von ÄrztInnen in Klosterneuburg gegründete Orchester „Sinfonia Academia“ an der MedUni Wien.

Programm: Johannes Brahms: Akademische Festouvertüre c-Moll, op. 80; Richard Strauss: Hornkonzert Nr. 2 Es-Dur; Franz Schubert: Symphonie Nr. 6 C-Dur
Dirigent: Gerald Mair

Kartenbestellungen: anmeldung-alumni-club@meduniwien.ac.at oder im Vorverkauf online unter <https://eventjet.at/ticketjet/event/11482>
Eintritt: 25 € (10 € Alumni-Club-Mitglieder & Studierende), freie Platzwahl

Montag, 1. Oktober 2018, 18:30 Uhr
Van Swieten Saal, Medizinische Universität Wien,
Van-Swieten-Gasse 1a, 1090 Wien

kaum einen anderen Beruf gibt, in dem intellek- tuelles Wissen und Mitgefühl so sehr ineinander- greifen. Diese Kombination finden sie in der Musik genauso wie in der Medizin.“

Ein eigenes Orchester

Insofern überrascht es auch nicht, dass von den 50 Mitgliedern des von Martha Krumpl-Ströher ins Leben gerufenen akademischen Sympho- nieorchesters „Sinfonia Academia“, kurz Sinfia, rund ein Fünftel MedizinerInnen sind. Die Grün- dung habe sich 2013 im Gespräch mit anderen MusikerInnen „eher zufällig ergeben“. „Wir haben beschlossen, gemeinsam gute Musik zu machen und dabei einen höflichen, respektvollen und freundlichen Umgang miteinander zu pflegen – das ist bis heute unser Credo“, so die Sinfia-Vor- standsvorsitzende. Sie hängte sich ans Telefon, trommelte ein ganzes Orchester zusammen und organisierte das erste Konzert für die Krebshilfe, das ein großer Erfolg wurde. Seither spielt Sinfia rund fünf Benefizkonzerte pro Jahr für Organisa- tionen wie das Obdachlosenzentrum neunerhaus oder das Kinderhospiz Momo. Nach der Pre- miere im letzten Jahr bestreiten die MusikerInnen Anfang Oktober außerdem zum zweiten Mal das Semestereröffnungskonzert der MedUni Wien (siehe Infobox). Die Organisation der Veranstal- tungen sei viel Arbeit, komme aber ihrem Bedürf- nis entgegen, etwas kreativ zu gestalten. „Und ich finde es wunderschön, mich als Teil einer Gemein- schaft zu fühlen, in der alle dasselbe Ziel haben. Das gilt für die Musik ebenso wie für die Medizin.“

Zu Ehren Sigmund Freuds

Symbolischer Akt der Anerkennung: 80 Jahre nach seiner Emigration aus Wien wurde eine Freud-Statue an der MedUni Wien enthüllt.

Am 4. Juni 1938 um 15:25 Uhr rollte der Orient-Express aus der Halle des Wiener Westbahnhofs in Richtung Paris. An Bord war auch der damals 82-jährige Sigmund Freud. Er verließ die Stadt, zu der er Zeit seines Lebens ein zwiespältiges Verhältnis hatte – und sollte sie nie wiedersehen. Exakt 80 Jahre später, am 4. Juni 2018, wurde auf dem Gelände vor dem Rektorat der MedUni Wien eine überlebensgroße, vom Künstler Oscar Nemon in London gestaltete Freud-Statue enthüllt. „Mit diesem Akt wollen wir einerseits die großen Leistungen Sigmund Freuds anerkennen und uns als MedUni Wien unserer Verantwortung in Bezug auf die Vertreibung dieses hervorragenden Wissenschaftlers stellen“, so Rektor Markus Müller. Die Bronze-Statue wurde von der MedUni Wien und mittels eines Fundraising-Projekts finanziert. Alle SpenderInnen – ob Privatpersonen oder Unternehmen – sind auf einer Tafel bei der Statue angeführt.



Feierlicher Festakt: Rektor Markus Müller, Lord David Freud, Sigmund Freuds Urenkel, und Heinz Faßmann, Bundesminister für Bildung, Wissenschaft und Forschung (v. l. n. r.), enthüllten die Statue.



Michaela Fritz, Vizerektorin für Forschung und Innovation der MedUni Wien, bei den Alpbacher Technologiegesprächen (links).

In Alpbach zu Gast

Die MedUni Wien nahm an den Technologiegesprächen des Europäischen Forum Alpbach teil.

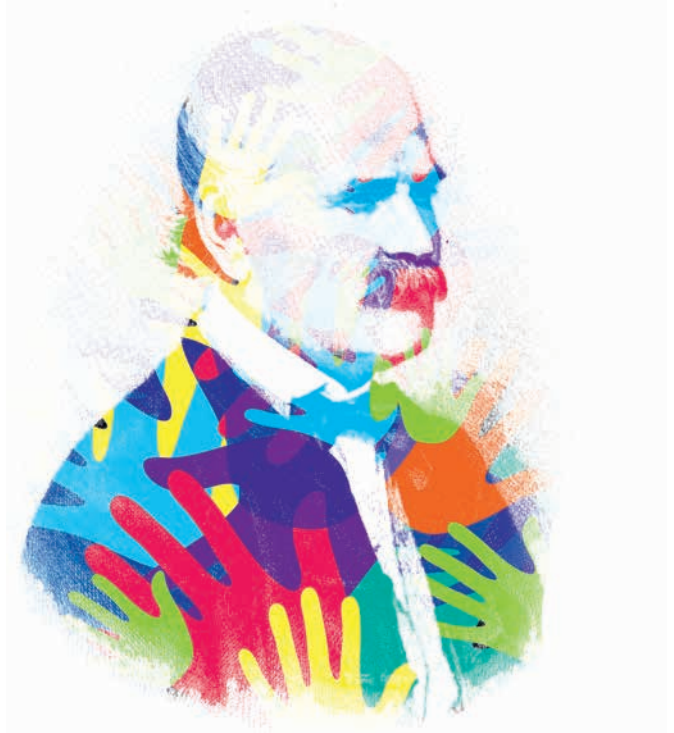
„Präzisionsmedizin – die Antwort der Medizin auf Diversität?“ – so die Fragestellung einer hochkarätig besetzten Podiumsdiskussion, die am 23. August im Rahmen der Alpbacher Technologiegespräche stattfand. Unter dem Vorsitz von Patrice Milos, CEO von Medley Genomics, Providence, USA, diskutierte MedUni Wien-Vizerektorin Michaela Fritz mit ExpertInnen über Diversität als Grundlage von Präzisionsmedizin – eine revolutionäre Entwicklung, die die Medizin nachhaltig hin zu personalisierten Behandlungsmethoden verändern wird. Eingegangen wurde unter anderem auf Fragen nach den Vorteilen der Präzisionsmedizin, die sich für einzelne PatientInnen ergeben, wie auch über ihren Einfluss auf zukünftige Technologien. Die Alpbacher Technologiegespräche (23. bis 25. August) standen heuer unter dem Motto „Diversität und Resilienz“. Internationale ExpertInnen und Fachleute aus Wissenschaft, Wirtschaft und Politik diskutierten in Plenarveranstaltungen und Arbeitskreisen über dieses Thema im aktuellen Kontext von Forschung und Innovation.

200. Geburtstag von Ignaz Semmelweis

Mit einem Fachsymposium würdigte die MedUni Wien den Pionier der Händehygiene.

Ignaz Semmelweis kämpfte Zeit seines Lebens um die Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen, die ihm allerdings verwehrt blieb. Dabei war seine Entdeckung entscheidend für den medizinischen Fortschritt: Er fand heraus, dass die Desinfektion der Hände vor der Übertragung von Keimen und damit Infektionen schützt.

Am 1. Juli jährte sich Semmelweis' Geburtstag zum 200. Mal. Zu Ehren des Wiener Chirurgen und Geburtshelfers, Begründers der evidenzbasierten Medizin und „Erfinders“ der Händehygiene veranstalteten MedUni Wien, AKH Wien und der in Wien ansässige Semmelweis Verein ein internationales Fachsymposium. „Ignaz Semmelweis war einer der wichtigsten Mediziner seiner Zeit. Viele PatientInnen verdanken ihm sehr viel, die Medizin an sich verdankt ihm sehr viel. Würde er jetzt leben, wäre er sicher ein Favorit für einen Nobelpreis“, so Markus Müller, Rektor der MedUni Wien. Heute weiß man: Optimale Händehygiene senkt die Infektionsrate um bis zu 30 Prozent mit einer ganz einfachen, schnellen Tätigkeit – und rettet damit täglich Menschenleben.



Begehrte Produkte: Am Eröffnungstag war der Andrang groß, viele wollten sich einen MedUni-Wien-Artikel sichern.

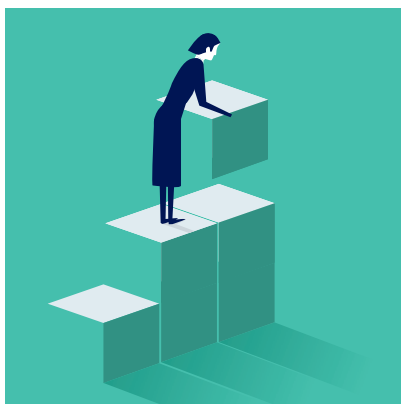


Neuer MedUni Point im AKH

Seit Juni hat die MedUni Wien einen eigenen Shop.

Sommershirts, Flip-Flops, gesunde Smoothies, spezielle Angebote für Mitglieder des MedUni Wien Alumni Clubs und vieles mehr: Das alles findet sich am MedUni Point in der Eingangshalle des AKH Wien, der aus dem MedUni Shop, der Saftbar „Juice Point“ und der Alumni Lounge besteht. Er ist von Montag bis Freitag von 6:30 bis 18 Uhr für BesucherInnen und MitarbeiterInnen geöffnet.

www.meduniwien.ac.at/shop



Mehr wissen in speziellen Fällen

Akademische Qualität und forschungsbasiertes Wissen bilden die Eckpfeiler der postgradualen Lehrgänge an der MedUni Wien. Zwei dieser Angebote vermitteln Spezialwissen in Zahnmedizin und Gendermedizin.



Auf das Zahnfleisch geföhlt

Entzündungen des Zahnhalteapparats sind weit verbreitet. Um diese wirksam zu behandeln, bedarf es wahrer „Paromaster“ – ExpertInnen für parodontale Erkrankungen.

Zahnfleischbluten ist ein erstes Alarmsignal für eine Volkskrankheit, die Schätzungen zufolge über eine Million ÖsterreicherInnen betrifft: Parodontitis. „Diese Erkrankung wird allerdings oft unterschätzt und von den Betroffenen nicht wahrgenommen. Deshalb besteht ein wachsender Bedarf an Expertinnen und Experten, die sich auf Diagnostik und Behandlung spezialisieren“, sagt Corinna Bruckmann. Die Leiterin des Universitätslehrgangs Parodontologie hat ein Programm zusammengestellt, das ZahnmedizinerInnen parodontologisches Fachwissen und klinische Fertigkeiten auf dem neuesten Stand der Forschung vermittelt. TeilnehmerInnen am Lehrgang profitieren von der Expertise und den internationalen Netzwerken, die im Fachbereich Konservierende Zahnheilkunde und Parodontologie an der Universitätszahnklinik Wien aufgebaut wurden. Angeleitetes Arbeiten an Patientin

bzw. Patient, Supervision sowie Team-basiertes Lernen machen sie fit auch für komplexe und weit fortgeschrittene parodontale Erkrankungen. Im Zentrum steht die Vermittlung von klinischer Kompetenz, die durch fallorientierte Lehre konsequent trainiert und professionalisiert wird.

Dauer:
5 Semester, 4 davon
berufsbegleitend und ein
Semester Masterthesis
Abschluss:
Master of Clinical Dentistry
Infos und Anmeldung:
[www.meduniwien.ac.at/
paromaster](http://www.meduniwien.ac.at/paromaster)



Corinna Bruckmann legt bei ihrem Lehrgang Wert auf klinische Kompetenz.



Frauen und Männer sind anders krank

Gender Medicine gilt als Alleinstellungsmerkmal der MedUni Wien. Der Universitätslehrgang trägt dazu bei, diesem Thema noch mehr Aufmerksamkeit zu verschaffen.

„Ich kenne keine Krankheit, bei der es keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern gibt.“ Alexandra Kautzky-Willer macht klare Ansagen in Sachen Gender Medicine. Als Pionierin auf diesem Gebiet hat sie zahlreiche Beispiele in petto, die für die geschlechtsspezifische Betrachtung von Krankheiten sprechen: Von „Männerschnupfen“ über Multiple Sklerose oder Rheuma bis hin zu Schilddrüsenerkrankungen sind Männer und Frauen unterschiedlich häufig betroffen und zeigen auch andere Krankheitsverläufe. Mit diesen Besonderheiten beschäftigt sich der Universitätslehrgang Gender Medicine. TeilnehmerInnen lernen darin, auf individuelle, geschlechtsspezifische Bedürfnisse von Frauen und Männern im Gesundheitsbereich besser einzugehen. Die MedUni Wien nimmt schon seit Jahren eine Vorreiterrolle in diesem Bereich ein und kann dementsprechend auf viele Forschungsleistungen verweisen.

LehrgangsteilnehmerInnen erhalten dieses Wissen aus erster Hand und beschäftigen sich mit psychosozialen Grundlagen, gendersensiblen Kompetenzen und Haltungen. Außerdem lernen sie, wissenschaftlich zu arbeiten. Und auch hierbei werden methodische Grundlagen aus der Genderperspektive beleuchtet.

Dauer:
4 Semester, berufsbegleitend
Abschluss:
Master of Science (Gender Medicine)
Infos und Anmeldung:
[www.meduniwien.ac.at/
ulg-gendermedicine](http://www.meduniwien.ac.at/ulg-gendermedicine)



Leiterin Alexandra Kautzky-Willer ist „Wissenschafterin des Jahres 2016“.

Mit dem „Researcher of the Month“ zeichnet die MedUni Wien jeden Monat herausragende NachwuchswissenschaftlerInnen aus. MedUnique-people stellt in jeder Ausgabe die PreisträgerInnen des Quartals vor.

Philipp Wohlfahrt begann bereits während des Studiums in der Arbeitsgruppe für hämatologische und onkologische Intensivmedizin.



JULI

Philipp Wohlfahrt

Universitätsklinik für Innere Medizin I

Bei Krankheiten des Blutes oder der blutbildenden Organe (hämatologische Erkrankungen) werden zunehmend Blutstammzellen transplantiert. Das kann jedoch mit Komplikationen einhergehen, vor allem in der Lunge: 12 Prozent der PatientInnen erleiden innerhalb eines Jahres nach der Transplantation ein schweres akutes Lungenversagen (ARDS), das lebensbedrohlich ist. Als mögliche Therapie hat sich die extrakorporale Membranoxygenation (ECMO), bei der das Blut außerhalb des Körpers maschinell mit Sauerstoff gesättigt wird, etabliert. Die Arbeit von Philipp Wohlfahrt ist weltweit die erste Studie, welche den Einsatz von ECMO bei stammzellentransplantierten PatientInnen untersuchte und wichtige Schlussfolgerungen für die klinische Praxis lieferte.

Publikation:

Wohlfahrt P, Beutel G, Lebedez P, Stemmler HJ, Staudinger T, Schmidt M, Kochanek M, Liebrechts T, Taccone FS, Azoulay E et al: Characteristics and Outcome of Patients After Allogeneic Hematopoietic Stem Cell Transplantation Treated With Extracorporeal Membrane Oxygenation for Acute Respiratory Distress Syndrome. Crit Care Med 2017, 45(5):e500-e507.

Carmen Stecher vom Zentrum für Pathophysiologie, Infektiologie und Immunologie erhielt 2017 den „Award for the Best Publication“.



AUGUST

Carmen Stecher

Institut für Immunologie

T-Zellen gehören zu den weißen Blutkörperchen (Lymphozyten) und haben die Aufgabe, das Immunsystem zu aktivieren oder Eindringlinge direkt zu vernichten. Sie werden mit Rezeptoren, sogenannten „Checkpoints“, gesteuert. Das wird in der Onkologie genutzt: Werden die Rezeptoren deaktiviert, werden die T-Zellen aktiviert und können Tumorzellen zerstören. Aber auch Tumore können Proteine aussenden, die wiederum die T-Zellen lähmen. Antikörper, die gegen solche Prozesse gerichtet sind, heißen Immun-Checkpoint-Inhibitoren. Sie lösen die Blockade des Immunsystems. Carmen Stecher hat in ihrer Arbeit Immun-Checkpoint-Inhibitoren verglichen und dadurch Erkenntnisse mit erheblichem Potenzial für künftige Therapien geliefert.

Publikation:

Stecher C, Battin C, Leitner J, Zettl M, Grabmeier-Pfistershammer K, Holler C, Zlabinger G J, and Steinberger P (2017) PD-1 Blockade Promotes Emerging Checkpoint Inhibitors in Enhancing T Cell Responses to Allogeneic Dendritic Cells. Frontiers in Immunology 8, 572 doi:10.3389/fimmu.2017.00572 (IF 6,429).

Bianca S. Gerendas ist Managing Director des Vienna Reading Centers der Universitätsklinik für Augenheilkunde und Optometrie.



SEPTEMBER

Bianca S. Gerendas

Universitätsklinik für Augenheilkunde und Optometrie

Zwei Innovationen haben die Augenheilkunde revolutioniert: die Technologie der optischen Kohärenztomographie (OCT), die berührungsfrei, schnell und hochauflösend die Darstellung der Netzhaut ermöglicht, sowie eine neue Medikamentengruppe. Die Präparate kommen bei Augenerkrankungen zum Einsatz, bei denen die Netzhaut anschwillt und die dadurch zu einer Seheinschränkung bis hin zur Erblindung führen. Das Vienna Reading Center wertet seit Jahren digital Millionen von OCT-Bildern klinischer Zulassungsstudien von Tausenden PatientInnen aus über 600 Zentren weltweit standardisiert und unabhängig aus. So beschäftigte sich Bianca S. Gerendas in ihrer Arbeit mit der Auswertung von verschiedenen Flüssigkeitsansammlungen in der Netzhaut und ihren Auswirkungen auf die Sehschärfe zur personalisierten Therapieplanung.

Publikation:

Gerendas BS, Prager S, Deak G, Simader C, Lammer J, Waldstein SM, Guerin T, Kundi M, Schmidt-Erfurth UM. Predictive imaging biomarkers relevant for functional and anatomical outcomes during ranibizumab therapy of diabetic macular oedema. Br J Ophthalmol. 2018 Feb;102(2):195-203. doi: 10.1136/bjophthalmol-2017-310483. Epub 2017 Jul 19.

Weitere Infos zu den Researchers of the Month unter www.meduniwien.ac.at/rom



**Klinische Cyberpsychologie
und Cybertherapie**

Oswald D. Kothgassner, Anna
Felhofer (Hrsg.)
utb: facultas 2018, 246 Seiten
ISBN: 9783825248949

Neue Medien nutzen

Wie der digitale Wandel
sich auf die Psychologie und ihre
Therapiekonzepte auswirkt.

Wie verändert sich die psychologische und psychotherapeutische Arbeit durch die Digitalisierung? Welche neuen Therapiekonzepte sind möglich? Und welche Herausforderungen gehen damit einher? Diese Fragen beantwortet das Werk verständlich und anschaulich anhand von zahlreichen Fallbeispielen. Die Autoren vermitteln einerseits den aktuellen Stand des Wissens zum Einsatz neuer Medien in der Klinischen Psychologie und Psychotherapie und beleuchten die damit einhergehenden ethischen und rechtlichen Fragestellungen. Andererseits diskutieren sie die Veränderungen, die im therapeutischen Behandlungsalltag, zum Beispiel im stationären Setting oder der Praxis, entstehen. Auch durch den digitalen Wandel verursachte Problemfelder wie vermehrte Internetnutzung, Cybermobbing und Extremismus im Internet werden umfassend behandelt. Am Ende jedes Kapitels steht eine Take-Home-Message, welche die zentralen Punkte übersichtlich zusammenfasst.

Gewinnspiel:
Machen Sie mit
und gewinnen
Sie eines von drei
Exemplaren des
vorgestellten
Buchs!

Was möchten Sie der Redaktion sagen?

Wie gefällt Ihnen MedUnique-people? Wodurch könnten wir uns noch verbessern? Von welchen Themen und Geschichten würden Sie sich mehr wünschen? Schicken Sie eine E-Mail mit Ihrem Feedback zum Magazin an medunique@meduniwien.ac.at, Betreff „Gewinnspiel“.

Unter allen Einsendungen verlosen wir drei Exemplare von „Klinische Cyberpsychologie und Cybertherapie“.

Einsendeschluss: 15. November 2018